

500 Jahre
Reformation | **2017**

GEMEINSAMES WORT

**FÜR DIE EVANGELISCHE UND KATHOLISCHE
KIRCHE OBERÖSTERREICH**

ZUM REFORMATIONSGEDENKEN 2017

**LINZ, ZUM FEST DER ERSCHEINUNG DES HERRN,
6. JÄNNER 2017**

Dieses „Gemeinsame Wort“ ist das Ergebnis der Gespräche der,
für diesen Anlass zusammengestellten
„Evangelisch-Katholischen Theologischen Kommission 2017“.

Die Mitglieder dieser Kommission waren,

von Seiten der Katholischen Kirche:

Rektor Univ.-Prof. Dr. Franz Gruber
Generalvikar Univ.-Prof. DDr. Severin Lederhilger
Ökumenereferentin Mag.^a Helga Schwarzingner
Dompfarrer Dr. Maximilian Strasser

von Seiten der Evangelischen Kirche:

Senior Mag. Andreas Hochmeir
Superintendent Dr. Gerold Lehner
Pfarrer Dr. Thomas Pitters
Oberkirchenrätin i.R. Dr. Hannelore Reiner.

Aus Gründen der Einfachheit ist im gesamten Text
von der evangelischen und der katholischen Kirche die Rede.
Gemeint sind die Evangelische Kirche A.B. in Oberösterreich,
und die Römisch-Katholische Diözese Linz.

INHALT

Warum wir dieses gemeinsame Wort schreiben.....	6
Das Anliegen der Reformation.....	7
Wo wir heute stehen.....	10
Trennung und Differenzen.....	13
Woher wir kommen.....	17
... in Einheit.....	17
... und in wechselseitiger Verletzung.....	19
Wohin wir gehen.....	23
Gemeinsamer Hirtenbrief.....	26
Hirtenbrief von Bischof Dr. Manfred Scheuer und Superintendent Dr. Gerold Lehner.....	26

WARUM WIR DIESES GEMEINSAME WORT SCHREIBEN

*„Ich danke meinem Gott allezeit euretwegen,
für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christus Jesus,
dass ihr durch ihn in allen Stücken reich gemacht seid ...“
(1. Korinther 1,4f)*

Die Evangelische Kirche sieht auf die Katholische, und die Katholische Kirche auf die Evangelische, wir blicken aufeinander mit Dankbarkeit.

Wir danken Gott für einander, für die Verbundenheit als Geschwister, für den Ruf in die gemeinsame Nachfolge und den Dienst an der Welt. Diese Dankbarkeit für einander ist die Frucht eines langen Weges, auf dem die einzelnen Christenmenschen und die Kirchen sich aufeinander zu bewegt haben. Darum sind wir heute nicht nur in der Lage, sondern haben den festen Willen, das Gedenkjahr der Reformation im Geist der Ökumene und in der Verantwortung vor dem einen Herrn der Kirche zu begehen. Diese Perspektive befreit uns dazu, den Blick nicht mehr besorgt auf uns selbst zu richten, sondern auf ihn, der uns und die Welt ruft, seine Wege zu gehen.

Aus dieser Dankbarkeit heraus schreiben wir, um deutlich zu machen, wie wir dieses Jahr miteinander begehen wollen, welchen gemeinsamen Blick wir (in Übereinstimmung und Differenz) auf die Reformation und die ihr folgende Geschichte haben, und wie wir die Ökumene weiter vorantreiben möchten.

Dieses „Gemeinsame Wort“ ist für alle evangelischen und katholischen Christinnen und Christen gedacht.

Besonders aber für jene, die in unseren Kirchen Verantwortung tragen: für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte und der Gemeindevertretungen bzw. Presbyterien, für alle ehrenamtlichen und angestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Pastoral- und Pfarrassistentinnen und -assistenten, für die Priester und Diakone, Pfarrerinnen und Pfarrer.

Sein Ziel ist es, gemeinsam zu sagen, wie wir heute die Anliegen der Reformation sehen. Damit machen wir deutlich, dass wir nicht mehr das Trennende betonen, indem wir uns nicht auf unsere konfessionelle Identität zurückziehen, sondern dass wir sowohl die Reformation als auch die von ihr ausgelöste katholische Reform als für beide Kirchen wichtige, schmerzvolle und doch fruchtbare Abschnitte auf dem Weg durch die Geschichte ansehen.

DAS ANLIEGEN DER REFORMATION

Vor 500 Jahren, am 31. Oktober 1517 griff der Augustinermönch und Universitätsprofessor für die Auslegung der Bibel, Dr. Martin Luther, mit seinen 95 Thesen in die Diskussion um den Ablass ein. Gedacht waren die Thesen als Einladung zu einem akademischen Streitgespräch über ein kontroverses Thema. Nicht erst seit einigen Jahren, sondern seit mehr als drei Jahrhunderten wurde eine Reform der Kirche gefordert und um sie gerungen. Luthers Thesen (die ohne sein Zutun übersetzt und verbreitet worden waren), riefen die Kirche und die Christen zur Umkehr, zur Abkehr von äußerlichen Praktiken und zu einer Reue, die sich im Tun der Liebe äußern sollte. Sie fanden wohl deshalb eine enorme Resonanz.

1517 beginnt dadurch eine neue Welle der Auseinandersetzung um das Wesen und die Reform der Kirche. Es ist eine Diskussion, die in

der Folge immer grundsätzlicher geführt wird, aber es ist noch eine Diskussion innerhalb der einen Kirche. Erst 1521 werden mit dem Bann Luthers durch den Papst und mit der Verhängung der Reichsacht durch den Kaiser die Brücken abgebrochen. Nicht das Datum des Bruches wird also 2017 begangen, sondern der Beginn der Reformation, der Erneuerung aus dem Ursprung.

Die Wiederentdeckung des Evangeliums der Gnade führt schrittweise zu den *Anliegen der Reformation*, die in der Folge deutlich hervortreten:

- * Grundlegend ist die starke Hinwendung zur Heiligen Schrift als dem alleinigen Maßstab für die Dinge des Glaubens (in Abgrenzung zu kirchlichen Traditionen in Lehre und Frömmigkeit).
- * Betont wird, dass für die Rechtfertigung des Sünders allein das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit in Christus ausreicht.

Von diesen Grundlagen her werden *Lehre und Leben der Kirche* einer Revision unterzogen. Folgen dieser Revision sind unter anderem:

- * die Übersetzung der Bibel ins Deutsche, und zwar aus dem Hebräischen und Griechischen (Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Deutsche existierten schon vorher), sowie ihre weite Verbreitung.
- * die Feier des Gottesdienstes in der deutschen Sprache und die Hochschätzung der Predigt.
- * die Rückführung der Zahl der Sakramente auf die zwei im Neuen Testament klar erkennbaren (Taufe und Abendmahl).

- * die Aufhebung der Zölibatspflicht für Pfarrer
- * die Aufhebung der prinzipiellen Differenz zwischen Klerus und Laien (Priestertum aller Getauften).

Auch wenn all diese Dimensionen 1517 noch nicht entwickelt waren, bleibt dieses Datum ein ökumenisch brisantes. Denn geschehen ist eben auch ein Bruch mit gravierenden Folgen. Und so wurden im Lauf der Geschichte die Gedenktage der Reformation, die Jubelfeiern, auch dazu benutzt, die Abgrenzung zu betonen, um die eigenen Identität zu stärken. Man wollte (auf beiden Seiten) im konfessionellen Gegenüber nur mehr die Abgefallenen, die Häretiker, die Verdammten sehen, - und sich selbst als die einzig wahre Kirche, als die wahren Christen verstehen. Die wechselseitigen Verwundungen und Verurteilungen waren hart und vielfach jenseits der Grenze dessen, was Christenmenschen von ihrem Glauben her, selbst als Verhalten ihren „Feinden“ gegenüber geboten ist.

Das Gedenken an ein solches Datum ist nie rein historisch, so, als hätte das, was damals war, mit uns heute nichts mehr zu tun. Deshalb kann es geschehen, dass alte Verletzungsgeschichten wieder virulent werden, dass man in Gefahr gerät, die alten Muster des Gegeneinanders zu wiederholen.

Dem aber wollen wir wehren! Denn es gibt nicht nur die Geschichte der bitteren Trennung, Verketzerung, Verletzung und Verfolgung, es gibt auch jene Geschichte, die von dem Willen erzählt, einander zu verstehen, miteinander um die Wahrheit zu ringen, einander als in der Taufe verbundene Geschwister anzunehmen und ein neues Kapitel in dieser langen Geschichte zu beginnen.

Wir sind Teil dieser Geschichte, und an ihr wollen wir weiterschreiben. Weil der Wille zur Einheit unser Ausgangspunkt ist, wollen wir zunächst einen Blick darauf werfen, wo wir heute im Miteinander der Kirchen stehen.

WO WIR HEUTE STEHEN

Die Evangelische und die Katholische Kirche in OÖ stehen heute als Geschwister Seite an Seite. Durch die Taufe, die wechselseitig anerkannt wird, sind wir Teil des einen Leibes Christi, ist eine Gemeinschaft gestiftet, die ihren Ursprung nicht in uns, sondern im Wirken Jesu Christi hat. Dieses Wirken des Geistes Gottes erkennen wir auch in der *ökumenischen Bewegung*.

Auf der Weltmissionskonferenz von Edinburgh im Jahre 1910 hat man erstmals auf protestantischer Seite die konfessionelle Zersplitterung der Mission als Ärgernis empfunden und als im Widerspruch zur Sendung Jesu stehend erkannt.

Aufgrund der ökumenischen Bewegung der protestantischen Kirchen, der Anglikanischen Kirchengemeinschaft und der Impulse aus der Orthodoxie kam es 1948 zur Gründung des World Council of Churches, des Ökumenischen Weltkirchenrates.

Mit dem zweiten Vatikanischen Konzil ereignete sich innerhalb der katholischen Kirche ein ökumenischer Aufbruch, der starke Wirkungen zeitigte. In der Folge hat etwa Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika über den Einsatz für die Ökumene „*Ut unum sint*“ („*Dass sie eins seien*“ – Joh. 17,11) das Anliegen der Ökumene groß gemacht und wichtige Impulse gegeben.

In Österreich kommt es zu der besonderen Situation, dass die katholische Kirche 1994, auf Antrag der Bischofskonferenz, Vollmitglied des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ) wird. In diesem Klima bewegen sich die beiden Kirchen (um nur von ihnen zu sprechen) verstehend, fragend und wertschätzend aufeinander zu.

- * Seit Jahrzehnten feiern und beten wir gemeinsam auf pfarrgemeindlicher und diözesaner Ebene (z.B. in ökumenischen Gottesdiensten, am Weltgebetstag der Frauen, in der Gebetswoche für die Einheit der Christen).
- * Wir arbeiten intensiv zusammen in Bereichen der Telefonseelsorge, der Krankenhausseelsorge, der Gefangenenseelsorge und der Hochschuleseelsorge.
- * Seit Jahrzehnten gibt es die Praxis der ökumenischen Ehevorbereitung und die Trauung im Beisein evangelischer und katholischer Amtsträger.
- * Seit 36 Jahren werden der intensive Austausch und das Gespräch beim jährlichen „*Ökumenischen Theologischen Tag*“ gepflegt.
- * Es gibt eine gute und zunehmende Zusammenarbeit im Bereich des Religionsunterrichtes.
- * Seit Jahrzehnten treten die evangelische und katholische Kirche gemeinsam in der Öffentlichkeit auf und verkünden das Wort Gottes bei Einweihungen und Segnungen.
- * Große Wirkung in der Öffentlichkeit hat das gemeinsame ökumenische Projekt der „*Langen Nacht der Kirchen*“.

- * Seit vielen Jahren wird die „*Ökumenische Sommerakademie*“ in Kremsmünster von beiden Kirchen gemeinsam durchgeführt, um gesellschaftsrelevante Themen für ein breites Publikum zu erörtern.
- * Im „*Forum der christlichen Kirchen in OÖ*“ und in der „*Ökumenischen Kommission der Diözese Linz*“ werden die Kontakte gepflegt und gemeinsame Aktionen vorbereitet.
- * Im „*Christlichen Rat für das Gespräch mit den Religionen*“ bemühen wir uns im Gegenüber zu Fragen des Verhältnisses zu anderen Religionen und damit verbundenen Themen (z.B. Moscheebau), mit einer Stimme zu reden.

All das ist Ergebnis des Wirkens vieler Menschen in unseren Kirchen, die daran gearbeitet haben, dass unsere Beziehungen heute tragfähig und von Vertrauen gekennzeichnet sind.

Verbunden sind wir aber auch durch *Herausforderungen*, die uns gemeinsam betreffen.

Gemeinsam sind wir konfrontiert den Trends von Individualisierung und Pluralisierung sowie einer zunehmenden Säkularisierung, die sich auch durch eine abnehmende Identifikation mit dem Glauben, einer sich lockernden Bindung an die Kirche und daraus resultierend in einem Rückgang der Mitgliederzahlen auswirkt.

Gemeinsam sind wir betroffen von den Problemen der Ökonomisierung aller Lebensbereiche und der ökologischen Krise unserer Umwelt. Hier geht es längst nicht mehr darum, dass jede Kirche für sich diese Probleme bewältigen kann, längst sind nicht mehr konfessions-

spezifische, sondern gemeinsame christliche Antworten in Wort und Tat gefragt.

Es geht aber nicht nur um die Förderung des Miteinanders in der Pflege der Beziehungen und im gemeinsamen Handeln. Beides ist verbunden mit den konstruktiven Auseinandersetzungen in Bezug auf jene Inhalte des Glaubens, die zur Trennung geführt haben.

Es war und ist ein Meilenstein in der Ökumene, dass es 1999 zur „*Gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigungslehre*“ gekommen ist. Hier ist ein Weg beschritten worden, der zukunftsweisend ist, ein Grund gelegt, auf dem wir weiterbauen können und wollen.

TRENNUNG UND DIFFERENZEN

Noch gibt es aber Bereiche und Themen in denen wir die *Trennung* und die *Differenzen* als schmerzhaft empfinden.

Obschon die Evangelische Kirche A.B. und Katholische Kirche in der Frage des *Abendmahls- und Eucharistieverständnisses* nie weit voneinander entfernt waren, ist eine gemeinsame Feier am Tisch des Herrn noch nicht möglich. Das wird zu Recht als dem Willen Jesu widersprechend empfunden und ist ein „*Stachel im Fleisch*“ der Ökumene. Einig sind sich die beiden Kirchen darin: Christus schenkt sich in der Eucharistie in den Zeichen von Brot und Wein und ist unter uns gegenwärtig.

Demgegenüber fordern die noch bestehenden Differenzen die Kirchen heraus, die Unterschiede so weit zu klären, dass deren kirchentrennende Aspekte überwunden werden können. So erachtet etwa die katholische Theologie die Lehre der „*Transsubstantiation*“, - dem Konzil von

Trient entsprechend - als sehr geeignet, das Geschehen der Wandlung von Brot und Wein in den real gegenwärtigen Leib Christi zu erläutern.

Auf evangelischer Seite geht man davon aus, dass Christus in, mit und unter den Elementen gegenwärtig ist, ohne dass diese deshalb aufhören Brot und Wein zu sein (Consubstantiation). Die liturgischen Ordnungen beider Kirchen sehen in der Feier der Eucharistie die Bitte um den Heiligen Geist vor, dass die Gaben von Brot und Wein zu Christi Leib und Blut werden, und dass er die Mitfeiernden mit seiner Kraft erfüllen möge.

Im ökumenischen Gespräch intendieren wir deshalb ein Verständnis, welches das eucharistische Geschehen als Vorgang der innigsten Verbindung Christi in den Zeichen von Brot und Wein in der Mahl-gemeinschaft klarer und unmissverständlicher zum Ausdruck bringt.

Gegenwärtig ist es aber das *Verständnis des kirchlichen Amtes*, das sich als größtes Hindernis der Ökumene erweist. Denn an diesem entscheidet sich auch die Frage nach der möglichen Gemeinschaft im Abendmahl, bzw. der Eucharistie.

Zu bedenken ist in diesem Kontext auch die Frage des Verhältnisses von Eucharistiegemeinschaft und Kirchengemeinschaft.

Einig sind sich die beiden Kirchen darin, dass das kirchliche Amt kraft göttlichen Willens dem Aufbau der Kirche durch Wort und Sakrament dient. Insofern bekennt auch die Evangelische Kirche, dass Gott, um den Glauben zu erlangen, das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sakramente gegeben hat (Confessio Augustana, Kapitel V).

Beide Kirchen bekennen, dass sie den Ruf zur Versöhnung „*an Christi statt*“ (2. Korinther 5,) verkündigen, also in seinem Namen sprechen

und agieren. Diese Berufung ist ihnen zugleich Richtschnur und jener Maßstab, an dem sie ihr Reden und Tun immer wieder zu prüfen haben.

Beide Kirchen bekennen auch, dass es über das allen Christenmenschen aufgetragene Zeugnis hinaus einen besonderen Dienst gibt, der durch Ordination, nämlich die Beauftragung durch die Kirche unter Handauflegung und Anrufung des Heiligen Geistes, übertragen wird. Dieser Dienst ist in beiden Kirchen, was die damit verbundenen Aufgaben anbelangt, sehr ähnlich strukturiert.

Die gravierenden Unterschiede liegen darin: Für die evangelische Kirche ist mit dem Sakrament der Taufe das allen Christen und Christinnen gemeinsame Priesteramt grundgelegt, welches für die Ausübung des kirchlichen Amtes keinen dafür nötigen Weiheakt, wohl aber die Ordination (Beauftragung durch die Kirche unter Anrufung des Heiligen Geistes) kennt.

Für die katholische Kirche ist das Amtspriestertum im Sakrament der Weihe begründet, durch das der Amtsträger im sakramentalen Tun Christus repräsentiert (*in persona Christi agere*) und zum Dienst an der Einheit der Kirche berufen ist.

Aus katholischer Sicht gibt es im Hinblick auf den sakramentalen Ordo einen Mangel bzw. ein Fehlen (*defectus sacramentis ordinis* – Ökumenismusdekret 22) in den evangelischen Kirchen.

Deshalb spricht das Konzil zwar von der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft Christi (*communio*) aber nicht von „voller Gemeinschaft“ (vgl. Ökumenismusdekret 3). Dies wirkt sich in der Praxis der Kirchen auf das unterschiedliche Verständnis von Eucharistie und Abendmahlsgemeinschaft aus.

Anknüpfend an den neuen Brückenbegriff der „*kirchlichen Gemeinschaften*“ des zweiten Vatikanischen Konzils (Ökumenismusdekret 22: „*communitates ecclesiales*“) finden sich in den Dokumenten und Erklärungen der letzten Jahre Übereinstimmungen wie Irritation in dieser Frage, die großen Einfluss auf die ökumenische Entwicklung im Ganzen haben.

Der nüchterne und dankbare Blick auf Konvergenzen und verbleibende Differenzen zeigt, dass wesentliche Arbeit getan ist und der Weg zu einer gemeinsamen Erklärung zur Amtsfrage beschritten werden muss.

Gerade in der gegenwärtigen Zeit wird an vielen Orten quer durch die Kirchen beklagt, dass der ökumenische Schwung abgenommen hat. Es scheint keine größeren ökumenischen Aufbrüche und Impulse mehr zu geben. Es findet ein „*ökumenischer Generationenwechsel*“ statt. Jene Generation etwa, die in der katholischen Kirche vom Aufbruch des zweiten Vatikanischen Konzils geprägt wurde, ist nun dabei, die Verantwortung in der Kirche an die nächste Generation weiterzugeben.

Neben einer gewissen Müdigkeit und Resignation gibt es innerhalb der Kirchen auch eine Strömung, die man als „*Rekonfessionalisierung*“ bezeichnen könnte. Verlangt wird dabei, das eigene Profil zu schärfen. Unausgesprochen bleibt aber meist, dass diese Profilierung auf Kosten des kirchlichen Gegenübers erfolgt. Kritisch wäre zu fragen, ob solche Bestrebungen nicht einer Wettbewerbslogik geschuldet sind, und inwieweit sich eine Kirche überhaupt selbst ein Profil geben kann, - oder ob ihr „Profil“ nicht vielmehr in der Nachfolge dessen entsteht, der sie ruft.

Wo stehen wir also, trotz aller Schwierigkeiten, trotz aller „*Mühsal der Ebene*“? Ein Blick auf die Geschichte der letzten hundert Jahre zeigt, dass das, was heute im Miteinander der Kirchen eine selbstverständliche Praxis ist, damals undenkbar gewesen wäre. Die Bilanz ist in

dieser Hinsicht uneingeschränkt positiv. Wir stehen auf der Grundlage weitgehender wechselseitiger Anerkennung. Wir leben in der Hoffnung auf eine sichtbare Einheit. Und wir sind bereit, auf dieses Ziel hin unterwegs zu bleiben.

WOHER WIR KOMMEN

Das Reformationsgedenken im Jahr 2017 wird aber den Blick auf unsere Vergangenheit richten und diese thematisieren. Von daher ist es wichtig, auch dazu etwas zu sagen.

... IN EINHEIT

Wenn wir danach fragen, woher wir kommen, dann steht *ein* Bekenntnis am Anfang:

Wir glauben an den Gott, der uns zu einem Teil seiner Geschichte mit den Menschen gemacht hat. Wir glauben an den Gott, der Abraham aus seiner Heimat gerufen hat, der das Volk Israel erwählt, befreit und mit ihm einen Bund geschlossen hat. Wir glauben an Jesus Christus, Gottes Sohn, der Mensch geworden ist, der seiner Sendung treu blieb bis zum Tod am Kreuz und vom Vater auferweckt wurde, den Menschen und seiner ganzen Schöpfung zugute. Wir glauben an den Herrn der Kirche, der seinen Geist auf seine Jüngerinnen und Jünger ausgegossen hat, dass sie seine Zeugen seien durch die Zeiten und bis an die Enden der Erde.

Uns eint derselbe Glaube, wir leben aus demselben Ursprung, wir teilen (im Guten wie im Bösen) eine Geschichte von 1500 Jahren, die uns

gemeinsam ist. Das gilt auch für die evangelische Kirche. Sie ist nicht 1517 oder 1521 entstanden, sondern sie hat eine „katholische“ Vergangenheit. Es gilt: ebenso, wie die katholische Kirche evangelisch ist und sein will (im Sinne von „am Evangelium orientiert und ausgerichtet“), ebenso ist und will die evangelische Kirche katholisch sein (im Sinne von „umfassend und vollständig“).

Der gemeinsame Glaube, der gemeinsame Ursprung und die gemeinsame Geschichte bewirken *eine Fülle von Gemeinsamkeiten*:

- * Wir teilen die Bibel des Alten und Neuen Testaments
- * Wir teilen die grundlegenden Bekenntnisse der alten Kirche: Das Apostolikum, das Nizänum, das Nizäno-Constantinopolitanum, das Bekenntnis von Chalkedon.
- * Wir teilen die zentrale Bedeutung der Feier des Gottesdienstes für die Kirche und ihr Leben. Zu wenig bewusst ist vielen, dass die Grundstruktur unserer Gottesdienste sehr ähnlich bis gleich ist: Der Ruf um das Erbarmen, das Gloria, die Lesungen, das Credo, die Predigt, die Fürbitten, das Abendmahl/ die Eucharistie und der Segen.
- * Wir teilen das zentrale Gebet der Christenheit: das Vaterunser.
- * Wir singen vielfach dieselben Lieder. Der Anteil der gemeinsamen Lieder in unseren jeweiligen Gesangbüchern (Gotteslob und Evangelisches Gesangbuch) wird von Ausgabe zu Ausgabe höher.
- * Wir sind verbunden im Auftrag der Nächstenliebe. Caritas und Diakonie sind dafür die nach außen sichtbarsten Institutionen.

- * Wir sind verbunden durch eine „*Ökumene der Märtyrer*“, die von Florianus bis Dietrich Bonhoeffer und Franz Jägerstätter reicht und auch einen Leonhard Kaiser einschließt. Sie alle sind Zeugen für die Bereitschaft mit ihrem Leben für das einzustehen, woran sie geglaubt haben.

... UND IN WECHSELSEITIGER VERLETZUNG

Woher wir kommen, schließt aber auch die *Verletzungsgeschichte* ein

- * Die wechselseitigen Verketzerungen, Verdammungen, Verteufelungen.
- * Die Ausübung von Gewalt und die wechselseitige Unterdrückung.
- * Die Eskalation der Gegnerschaft in blutigen Kriegen.
- * Die Tabuisierung konfessionsverschiedener Ehen
- * Wechselseitige Bosheiten und demonstrative Störungen an den Feiertagen der jeweils „*anderen*“ (Karfreitag, Fronleichnam)

In Oberösterreich hat das etwa bedeutet: die Vertreibung bzw. Unterdrückung der Evangelischen und ihres Glaubens nach 1624 und bis 1781. Diese Geschichte sei hier kurz skizziert:

Die reformatorische Bewegung hat auch in OÖ sehr schnell Fuß gefasst. Als allerdings 1527 Leonhard Kaiser, der reformatorisch gesinnte katholische Priester aus Waizenkirchen, in Schärding als Ketzer verbrannt wurde, erhielt sie einen deutlichen Dämpfer.

Mehr als in den deutschen Territorien war die Situation in Österreich davon geprägt, dass diese Länder (OÖ, NÖ, Kärnten, Innerösterreich, Tirol) sich im Besitz der Habsburger befanden, die immer katholisch blieben. Ab dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 galt der Grundsatz, dass die Religionszugehörigkeit des Landesfürsten, auch jene der Untertanen bestimmte. Wer damit nicht übereinstimmen wollte, hatte das „Recht“ auszuwandern.

Den Habsburgern gelang es aber bis 1624/1627 nicht, diese Bestimmung in Oberösterreich durchzusetzen. Zu stark war die reformatorische Bewegung im Land verwurzelt. Sie stellte nicht nur die überwiegende Mehrheit der ländlichen Bevölkerung, sondern war ebenso stark insbesondere unter dem Adel und in den Städten vertreten.

Solange die Habsburger aus außenpolitischen und anderen Gründen herrschaftlich schwach waren, konnten die Stände den Landesfürsten die Duldung des evangelischen Glaubens abtrotzen. Die Zeit von ca. 1560 bis 1620 stellt daher die Blütezeit des Protestantismus in Oberösterreich dar.

Mit dem Beginn des dreißigjährigen Krieges, dessen konfessionelle Wurzeln dazu geführt hatten, dass sich die evangelischen Stände auf die Seite des Böhmenkönigs gestellt hatten, kam das Ende des Protestantismus im Lande.

1624 verfügte Ferdinand II. die Ausweisung aller evangelischen Prediger und Lehrer und stellte die Untertanen vor die Alternative der Konversion oder Auswanderung. 1627 wurde auch der Adel vor diese Alternative gestellt. Der Bauernkrieg von 1626 ist auch eine Reaktion auf das Verbot des evangelischen Glaubens.

Das Ende war aber nicht das Ende. Auch wenn viele Menschen auswanderten, blieben manche Bauern im Land und praktizierten ihren Glauben im Verborgenen. Der sogenannte „Geheimprotestantismus“ ist ein erstaunliches Phänomen: Für rund 150 Jahre existierte er im Untergrund, vor allem im Salzkammergut, aber auch im ländlichen Zentralraum von Scharn, Thening, Eferding und Wallern.

1781 erließ Joseph II. das „Toleranzpatent“ und gestattete die Gründung von Pfarrgemeinden und den Bau von Bethäusern (die allerdings nicht als Kirchen erkennbar sein durften). Trotz der Toleranz gab es allerdings noch massive Einschränkungen und Behinderungen.

Erst 1861, mit dem „Protestantenpatent“, erlangt die Evangelische Kirche ihre relative Selbständigkeit. Noch bleibt sie allerdings in manchen Bereichen ihrer inneren Angelegenheiten an staatliche Genehmigung und Aufsicht gebunden. Erst 1961 erreicht sie mit dem „Protestantengesetz“ die völlige Unabhängigkeit und Gleichstellung.

Gewalttaten und gegenseitige Verurteilungen haben das Evangelium verdunkelt und sind uns heute Anlass, Versöhnung zu suchen und umso entschiedener zu dem umzukehren, der unsere Füße auf den Weg des Friedens richtet.

Wir kommen aus einer gemeinsamen Wurzel. Wir haben eine gemeinsame Geschichte von 1500 Jahren. Wir haben aber auch eine getrennte Geschichte von 500 Jahren.

Diese Geschichte ist eine der Differenzen und des Misstrauens, aber nicht nur. Schon in ihr gab es von Anfang an Versuche zur Einheit zurückzufinden.

Heute können und wollen wir, trotz dem, was an dieser Phase der Geschichte schmerzhaft bleibt, sehen und anerkennen, dass wir in ihr beides sehen können: tiefen Glauben und bittere Schuld. Wir verteilen diese beiden Dimensionen nicht mehr entlang der konfessionellen Grenzen, sondern wissen um *Glauben und Versagen auf beiden Seiten*.

Wir glauben, dass über unser Verstehen hinaus, auch in dieser Geschichte Gottes Geist am Wirken war und ist. Darin können und wollen wir einander die Hände reichen, auch über den Graben dieser Geschichte hinweg.

Wo wir bisher meist die Schuld bei den „anderen“ und den Glauben bei „uns“ verortet haben, da können wir heute (auch wenn uns das nicht leicht fällt) realistischer sehen, wie Gutes und Böses auf beiden Seiten komplex ineinander verwoben waren, sodass es nicht einfach möglich ist, beides voneinander zu trennen.

Was uns aber heute möglich ist, besteht vor allem darin: auf beiden Seiten Beides anzuerkennen! Zu unserem Versagen ebenso zu stehen wie zu der Anerkennung des guten Willens bei unserem Gegenüber.

Damit heben wir nicht auf, was gewesen ist. Aber wir wollen uns von seinen Wirkungen nicht binden lassen. Unsere Identität liegt in Christus begründet und nicht in konfessionellen Gestalten der Kirche. Wir sind nicht verantwortlich für die Schuld der Vergangenheit.

Aber wir sind heute verantwortlich für die Versöhnung, und dafür, alte Schuld nicht neu virulent werden zu lassen. Und damit richten wir unseren Blick auf das Heute und Morgen:

WOHIN WIR GEHEN

Die Generationen vor uns haben mit großem Einsatz den Weg bereitet. Es ist an uns, auf diesem Weg nicht stehen zu bleiben, sondern ihn weiterzugehen.

Die Evangelische und die Katholische Kirche in Oberösterreich haben hier aufgrund der oben beschriebenen positiven Entwicklung eine besondere Verantwortung für ihre Kirche als Ganzes wahrzunehmen, und verstehen diese Ausgangslage als *Arbeitsauftrag*. Denn noch ist viel zu tun. Deshalb wollen wir in Hoffnung, Zuversicht und Selbstverpflichtung davon sprechen, wohin wir gehen.

- * Wir ersehen die eucharistische Gemeinschaft. Die praktizierten Formen eucharistischer Gastfreundschaft sollen bedacht, theologisch reflektiert und weiterentwickelt werden, wo diese durch gemeinsames Leben, gemeinsamen Dienst und theologische Übereinstimmung gedeckt sind. In großer Verantwortung und im Horizont der Gesamtkirche, wollen wir in Oberösterreich als Volk Gottes in diesem Land, Schritte tun, die uns dem Ziel der Einheit am Tisch des Herrn näher bringen. Wir wissen, dass wir die Probleme nicht alleine und auf lokaler Ebene lösen können. Aber wir können und wollen unsere Verantwortung als Teil des Ganzen nicht verleugnen, sondern wahrnehmen.
- * Wir wollen in unseren jeweiligen Kirchen Impulse für die Weiterentwicklung der Ökumene setzen: auf regionaler, diözesaner und auch auf österreichweiter Ebene. Das entspricht unserer Verantwortung als Teil der Kirche Christi.

- * Wir wollen zwischen den Leitungsgremien von Pfarrgemeinden ebenso wie auf diözesaner Ebene jährliche Arbeitstreffen ins Leben rufen.

Gemeinsam stellen wir uns unter die Mahnung des Apostels:

*So ermahne ich euch nun, dass ihr eurer Berufung würdig lebt,
mit der ihr berufen seid in aller Demut und Sanftmut in Geduld.*

*Ertragt einer den anderen in Liebe und seid darauf
bedacht zu wahren die Einigkeit im Geist
durch das Band des Friedens;
ein Leib und ein Geist
wie ihr auch berufen
seid zu einer Hoffnung
eurer Berufung.*

Eph.4,1ff

Bewusst stellen wir unser Gemeinsames Wort in den Kontext der vielen Bemühungen um die Ökumene, die angesichts des Reformationsgedenkens auf breiter Basis erfolgen, und führen deshalb auch einige dieser *Texte und Erklärungen* als Referenz an:

- *Die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre.* Dokumentation des Entstehungs- und Rezeptionsprozesses. Herausgegeben von Friedrich Hauschildt gemeinsam mit Udo Hahn und Andrea Siemens in Beratung mit dem Lutherischen Weltbund und dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen, Göttingen: Vandenhoeck 2009
- *Die Apostolizität der Kirche.* Studiendokument der Lutherisch/Römisch-Katholischen Kommission für die Einheit, Paderborn: Bonifatius, Frankfurt: Lembeck 2009
- *Vom Konflikt zur Gemeinschaft.* Gemeinsames Lutherisch-katholisches Reformationsgedenken im Jahr 2017. Bericht der Lutherisch/Römisch-Katholischen Kommission für die Einheit, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, und Paderborn: Bonifatius 2013
- *Die Kirche. Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Vision.* eine Studie der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, Paderborn: Bonifatius 2014
- *Reformation 1517-2017. Ökumenische Perspektiven.* Für den Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen herausgegeben von Dorothea Sattler und Volker Leppin, Freiburg: Herder und Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2014
- *Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen.* Ein gemeinsames Wort zum Jahr 2017. Herausgegeben von der Evangelischen Kirche in Deutschland und vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Gemeinsame Texte 24, Hannover 2016

GEMEINSAMER HIRTENBRIEF

HIRTENBRIEF

zum gemeinsamen Gedenken an 500 Jahre Reformation
im Jubiläumsjahr 2017

I

Liebe Schwestern und Brüder!

Unser gemeinsamer Hirtenbrief ist Ausdruck der Dankbarkeit und der Hoffnung.

Wir sind dankbar für den Weg, der uns als Kirchen aus der Trennung und dem Gegeneinander in das Miteinander geführt hat. Dahin, dass wir heute das, was uns eint als wesentlich stärker ansehen als alles, was an Differenzen noch vorhanden ist. Im Glauben an den dreieinen Gott und in der Taufe ist unsere Einheit von Gott her Grund gelegt, und von dieser Mitte aus wächst sie weiter.

Wir sind insbesondere dankbar, dass die gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre im Jahr 1999, den Weg bereitet hat, dass wir heute das Jahr 2017 nicht mehr im Gegeneinander begehen.

Wir sind auch dankbar für die vielen Gespräche im Vorfeld, in denen die katholische Kirche die evangelische darauf hingewiesen hat, dass dieses Jahr auch das Element der Busse enthalten sollte;- und die evan-

gelische Kirche die katholische darauf, dass dieses Jahr zu Recht mit Freude begangen wird.

Und wir sind schließlich dankbar, dass hier in Oberösterreich von Vertreterinnen und Vertretern unserer Kirchen ein gemeinsames Wort verfasst wurde. Dieses begrüßen wir und empfehlen es zum Studium.

II

Nach vielen Jahrhunderten der Zerstrittenheit, der Verwundungen und der Verfolgungen befinden sich katholische und evangelische Kirche nunmehr in einem guten ökumenischen Prozess des Miteinander und des Austauschs.

Heute, 500 Jahre nach dem Thesenanschlag Martin Luthers, können wir Luther gemeinsam als Zeugen des Evangeliums, Lehrer im Glauben und Rufer zur geistlichen Erneuerung würdigen.

Wir sehen es als gemeinsame Aufgabe, uns auf Jesus Christus, in dem Gott sich unwiderruflich und unüberbietbar zusagt, zu besinnen, und aus dieser Mitte heraus in der Öffentlichkeit unseren Glauben weiterzusagen.

III

Unsere Hoffnung geht dahin, an den verbliebenen Differenzen kontinuierlich und zügig so weiterzuarbeiten, dass die schmerzhaft und schuldhaft Trennung am Tisch des Herrn in absehbarer Zeit überwunden werden kann.

Wir selbst verpflichten uns, diesen Weg mit Freude, Hingabe und Geduld zu gehen und uns nicht mit dem Erreichten zufrieden zu geben.

Unsere Hoffnung geht dahin, den Austausch der Gaben zu fördern. Beide Kirchen haben einander so viel zu geben, beide können voneinander so vieles lernen, vermögen einander zu stärken, einander „*Gehilfen zur Freude*“ sein.

Unsere Hoffnung geht dahin, dass uns dieses Miteinander befähigt, unseren Auftrag besser zu erfüllen:

- die Verkündigung des Evangeliums in Kraft, Klarheit und Verständlichkeit;
- die dienende und liebevolle Hinwendung zu den Menschen;
- das Eintreten für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

IV

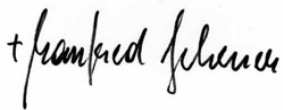
Gemeinsam schließlich wissen wir uns gerufen zu der stets neuen Umkehr und Hinwendung zu ihm, der unser Lehrer und Meister ist.

Gemeinsam wissen wir uns gerufen zu der steten Bitte an den Heiligen Geist, uns zu erneuern, damit wir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden an seinem Werk:

*„zu verkünden das Evangelium den Armen
den Gefangenen zu predigen, dass sie frei sein sollen,
den Blinden, dass sie sehen sollen,
den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen,
zu verkünden das Gnadenjahr des Herrn.“*

Das Jahr 2017 gemeinsam in diesem Geist zu begehen und damit nach 500 Jahren ein unübersehbares Zeichen zu setzen, dazu wollen wir aufrufen und Mut machen.

Linz, am Fest der Erscheinung unseres Herrn im Jahr 2017

A handwritten signature in black ink, reading "Manfred Scheuer" with a small cross symbol at the beginning.

Bischof Dr. Manfred Scheuer

A handwritten signature in black ink, reading "Gerold Lehner" in a cursive style.

Superintendent Dr. Gerold Lehner

IMPRESSUM:

Diözese Linz | Herrenstraße 19, 4020 Linz | www.dioezese-linz.at

Evangelische Superintendentur A. B. OÖ | Bergschlößlgasse 5, 4020 Linz | www.evangel-ooe.at

Druck: kb-offset Kroiss & Bichler GmbH & CoKG, Regau

